

len. Sie machen das Gepäck für die Flucht zurecht. Bei dieser Gelegenheit schmeißen sie viele meiner Sachen fort und machen vieles kaputt. Größte Unsicherheit, wer mit wem fliehen soll. Kantor, Falk. Viele sind besonders freundschaftlich zu mir. Schauerliche Nacht in dem österreichischen Waggon, der noch viel enger ist als der deutsche, aus dem ich kam. Das Stöhnen der Menschen, die nicht schlafen können. Die unflätigen Beschimpfungen. Das Geschrei. Der Regen. Die Kälte. Die Todesangst. Schlimmste Nacht meines Lebens.

Dienstag, 25. Juni

Es regnet immer noch. Gerüchte von einem Waffenstillstand. Der Zug liegt endlos lange in Lourdes. Wieder brennen viele durch. Überhaupt keine Bewachung. Der Zug mit den deutschen Frauen. Er ist bewacht. Viele kommen zurück. Hin und her. Die Enge des grauvollen Waggons. Der miese Österreicher Sch., der die zurückbleibenden Sachen des netten Munk und des Herbst stiehlt. Die Erregung, mit der Munk flieht. Das Grauen über allen. Immerhin ist des Morgens die Stimmung besser als in der Nacht. Der schreckliche Waggon. Man weiß nicht, hat man Zeit genug auszutreten. Der alte Mann, der schießt, vom Abfahren des Zuges überrascht wird, und sich, ohne sich den Hintern zu wischen, mit herabhängendem Kot auf den abfahrenden Zug stürzt, auf den aufzuspringen sehr schwer ist. Die andern helfen ihm nicht, im Gegenteil. Mittags verbreitet sich das Gerücht des Waffenstillstands. Es bestätigt sich. Vorläufig keine Bedingungen über Auslieferung der Refugiés. Handel. In jeder Stadt stürzen sich viele in die Stadt und kaufen sie aus, um mit den erstandenen Gegenständen Handel zu treiben. Der Waffenstillstand wirkt wie eine Erlösung, als sich zeigt, daß

das Gebiet, in dem wir uns befinden, nicht besetzt werden wird. Die Nacht wird wieder schrecklich. Der Dysenterie-Kranke, der ständig auf den Kübel muß. Unflätiges Geschimpfe. Einer [...] erst im Stehen, dann, wie er sitzen darf, zusammengekauert die ganze Nacht hindurch: »Gott meiner Väter, Gott meiner Väter.« Ein anderer: »Halts Maul, oder ich bronz dich an.«

Mittwoch, 26. Juni

Vollkommen zerschlagen infolge der schauerlichen Nacht. Der Zug fährt weiter zurück. Endlos dahin, von wo wir hergekommen sind. Rätselraten wohin wir fahren. Der Zug hält schließlich in Nîmes. Ich kehre zurück in meinen alten deutschen Waggon, wo ich freundlich aufgenommen werde.

Lager Nîmes

Donnerstag, 27. Juni

Man steht um drei Uhr auf, dann Abmarsch zu Fuß. Man muß sein Gepäck schleppen. Furchtbare Roheit und Grobheit gegen die Alten und Schwachen. Vollkommene Desorganisation. Nach langem, schwerem Fußmarsch, wobei einige das Gepäck tragen, das schließlich doch auf einen Wagen aufgeladen wird, kommen wir in einem hübschen Landgut an. Windiges Hochplateau, aber sonst angenehme Gegend und viel Freiheit. Schöne Wiesen mit Maulbeerbäumen. Man schläft in Zelten. Ich erfahre die Waffenstillstandsbedingungen. Furchtbarer Schock. Die Auslieferung der Gefangenen wird verlangt. Sind wir Gefangene? Für eine faschistische französische Regierung ja. Auch kann Deutschland eine nament-

liche Liste unterbreiten. Dumme Eitelkeit Herzogs. Dann beruhigt man sich allmählich. Die Juristen erklären, wir seien keine Gefangenen, und ich sei kein Deutscher. Trotz allem schöner Tag. Ich kann einfach nicht glauben, daß mir ernstlich etwas passieren kann. Ich lege mich in meinem Zelt nieder und freue mich, daß ich die Beine ausstrecken kann.

Freitag, 28. Juni

Ausgezeichnet geschlafen. Schöner Morgen. Dann neue peinliche Gerüchte über Auslieferung. Kleine Panik. (Es hat sich übrigens seinerzeit herausgestellt, daß das Gerücht, die Deutschen seien in Bayonne, dadurch entstanden wäre, daß der Hauptmann, der unseren Transport begleitet, an allen Stationen unterwegs telefonisch Essen für 2000 Deutsche angefordert hatte. Dadurch glaubte man, die Deutschen seien im Anmarsch. So flohen wir in Bayonne vor unserm eigenen Schatten.) Mittags wird es besser. Unterredung mit dem Hauptmann. Er scheint wenig von unserer Situation zu begreifen. Allgemeine unverbindliche Vertröstungen. Ich in der Unterredung sehr ungeschickt und täppisch. Unterredung mit deutschen Frauen auf einer Wiese. Nachricht, Hasenclever sei tot.

Stadt Nîmes, Samstag, 29. Juni

Schlecht geschlafen. Erwägungen, ob ich durchgehen soll. Leide unter meiner Entschlußunfähigkeit. Schließlich gehe ich blind davon. Alles geht sehr einfach zunächst. Herrliches Wetter. Im ganzen, glaube ich, bin ich mutig, aber unpraktisch. Ich gelange zusammen mit einem ziemlich unbedeutenden Österreicher unangefochten nach Nîmes. Er könnte sich nicht débrouillieren, aber ich habe glück-

licherweise gerade noch heute morgen eine Adresse in Nîmes bekommen, die uns hilft. Die Frauen, eine energische und eigentlich doch furchtsame Österreicherin, nimmt uns freundlich auf und tut zusammen mit andern alles, was sie kann, immer aber behindert durch Furcht. Dann, als ich todmüde zu der Frau komme, bei der ich schlafen soll, übrigens einer Verwandten von mir, will mich diese aus gewissen begreiflichen, aber doch albernen Rücksichten doch nicht aufnehmen, und ich muß mich fast darein finden, die Nacht über im Freien zu bleiben. Zuletzt aber ergibt sich doch ein Ausweg. Ich mache noch einen langen abendlichen Spaziergang nach dem Land und gelange schließlich in ein etwas verwahrlostes Haus, wo ich gut aufgenommen werde – die Frauen haben einen falschen Vorwand gebraucht – und ausgezeichnet schlafe.

Sonntag, 30. Juni

Herrlicher Tag. Grotesk, wenn man ohne alle Wäsche und ohne alles, ohne Papiere, ohne Geld dasteht. Die Bewohner des Hauses sind: eine etwas neugierige und geschwätzige jüdische Tschechin, ein spaniolischer Jude und ein dummer Polizeioffizier aus Tunis. Man bemüht sich sehr um mich, ohne recht zu wissen, wer ich bin, und ohne meine illegale Situation zu ahnen. Ich frühstücke mit Appetit und gehe in dem schönen, verwilderten Park spazieren. Briefe geschrieben, ausgezeichnet zu Mittag gegessen, nachmittags müde und etwas verdrossener. Dann viel Geschwätze mit dem Inhaber des Hauses und seinen Bewohnern. Auch die Frau kommt, die mir das Ganze hier vermittelt hat. Abends gegessen und getrunken.

Stadt Nîmes, Montag, 1. Juli

Mittel geschlafen. Viel geschwätzt. Das ganze Bett schmutzig infolge sich ablösender Haut. Morgens gewaschen, mit Appetit gefrühstückt. Schlechte Stimmung infolge der bevorstehenden Entscheidungen und Anforderungen des Tages. Ich gehe mit dem alten Juden in die Stadt. Herumgewarte bei einer der Frauen. Sie erzählt mir mit tragischer Miene, es sei eine deutsche Kommission in der Stadt, um die Lager zu kontrollieren. Nicht recht nachprüfbar. Die Energische-Furchtsame ist besonders hysterisch und verlangt, daß ich sofort verschwinde, um sie nicht zu gefährden. Dann eine ganz nette und betriebsame Französin, welche die Nachricht bestätigt, daß eine deutsche Kommission die Auslieferung der Flüchtlinge verlangt habe. Ich nehme es immer noch nicht ganz ernst. Ich esse mit der Französin und beschließe, vorläufig nur Zeit zu gewinnen und nichts zu tun. Ich kehre zurück zu Frau Lekisch, finde dort ein paar Soldaten vor, die auch ihrerseits die Nachricht von der deutschen Kommission bestätigen, alles indes in einer etwas vagen Form. Die größte Gefahr scheint mir nicht bei den Deutschen zu liegen, sondern sie droht von der Unwissenheit und Unfähigkeit der Franzosen, vor allem der französischen Militärbehörden, und der vollkommenen Desorganisation. Die Stadt ist überfüllt von Flüchtlingen aller Art, alles grauenvoll desorganisiert. Ich gehe zurück zu dem Polizisten, der mich aufgenommen hat. Dort kommt mir als erste jene hysterische Frau K. entgegen, die mir verboten hat, zu dem Polizisten zurückzukehren. Sie beschimpft mich. Der Polizist hat Bedenken, mich wieder aufzunehmen. Schließlich löst sich alles ganz gut. Ich esse ein wenig zu viel und schlafe schlecht und schwitzend.

Dienstag, 2. Juli

Des Morgens viel fröhlicher aufgewacht. Mit der komischen Tschechin geschwätzt und mit dem alten jüdischen Schlawvogel Mandolfi. Dann wieder bei der Betrachtung meiner verworrenen und unbehaglichen Situation ziemlich deprimiert. Angenehm zu Mittag gegessen. Nachmittags mit kleinen Bedenken in die Stadt gegangen, immer behindert durch meine zweifelhafte Situation. Bei Frau Lekisch beruhigende Nachrichten gehört, die meine Auffassung bestätigen, wonach die Flüchtlinge zumindest nicht sogleich ausgeliefert werden sollen. Zu viel zu Abend gegessen. Ich schwanke, was ich tun soll. Versuch, auf reguläre Art nach Sanary zu kommen oder zurück ins Lager zu gehen.

Mittwoch, 3. Juli

Mittlerer Stimmung aufgewacht. Dann kommen Frauen mit schlechten Nachrichten und überrumpeln mich ein wenig. Ich mache es mittel. An viele Freunde geschrieben, auch an den amerikanischen Botschafter Bullit. Mittel zu Mittag gegessen. Nachmittags zunehmende Depression wegen der menschenunwürdigen Lage, in die ich durch die Dummheit und Indolenz der französischen Bürokratie geraten bin. In großer Hitze steige ich herunter in die Stadt. Keine rechten Nachrichten, eher deprimierende als gute. Wieder zurück.

Donnerstag, 4. Juli

Keine sehr gute Nacht. Ich schwanke, ob ich zurück ins Lager soll. Ich sehe keine Möglichkeit, aus dieser unsicheren Lage herauszukommen, außer wenn ich zurückgehe und alles legal mache. Dring-

liche Aufforderung Dr.L.s und des zweifelhaften Österreichers, der mich begleitet hat, ich soll sogleich ins Lager zurückkommen. Da das sowieso meinen Wünschen entgegenkommt, beschließe ich entsprechend. Ziemlich herzlicher Abschied von der Haushälterin Camilla F, dann in großer Hitze hinuntergegangen in die Stadt. Frau Lekisch zunächst nicht gefunden. Dann kommt sie doch. Auch die Soldaten kommen, verhalten sich zu mir besonders nett, sorgen für meine Sachen und das Auto, und meine Rückfahrt vollzieht sich glatt. Im Lager wirkt meine Rückkehr sensationell. Auch mit der Lagerleitung geht alles gut, und ich komme gut in einem neuen Zelt unter.

Lager Nîmes, Freitag, 5. Juli

Mittlere Nacht. Große Hitze. Zunehmende Faschisierung der französischen Regierung. Etwas Magenverstimmung. Allgemeine Depression. Die Gegend schön, sehr heiß. Aber alles verschissen und überall schießende Männer. Der Stacheldraht ist reine Formsache. Leider keine Nachricht von Marta. Die Nachricht von Sussmann, daß sie freigelassen sei, scheint nicht zu stimmen. Erzählung: In dem Gespensterzug waren Leute, die in einen verbotenen Vorzug einsteigen, um früher abtransportiert zu werden. Die Tür geht auf, sie fürchten Kontrolle, erschrecken sehr. Aber der Mann bietet ihnen nur Schokolade an. Magenverstimmung nimmt zu. Viele Moskitos.

Samstag, 6. Juli

Unsere netten Soldaten werden durch ganz junge unbekannte abgelöst. Gut geschlafen. Drückendes Wetter. Leute, die nach Marseille entkommen sind, werden zurückgeliefert. Sie erzählen, der amerikanische Konsul interessiere sich besonders für mich.

Marta sei noch in Gurs. Alles halbe Gerüchte. Schlechte Stimmung. Mein Zelt wird von noch viel mehr Leuten belegt. – Aus dem Krankenhaus: Der rumänisch-jüdische Arzt zu einem, der an schwerem Rheumatismus leidet: »Tant pis pour vous. Le suivant.« Immer nur: le suivant. Der finstere Kantor, der Schweinefleisch verkauft. Gespräch mit Golo Mann, mit Peter Gans. Nach einiger Depression wieder ruhiger. Die vielen sonderbaren Soldatentypen. Phrygische Mützen. Weinberg wie eine komische Figur.

Sonntag, 7. Juli

Mein Geburtstag. Trüber Tag. Wolkig. Ungeheuer viele Moskitos. Allgemeine Depression. Cafard. Es regnet. Jämmerliche und ungeheuer gereizte Stimmung in dem engen ungemütlichen Zelt. Dann endlich hellt es sich auf, und sogleich wird alles optimistisch. Die Händler handeln wieder, die Gerüchte schwirren wieder, das Gestreite beginnt von neuem. Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Bei dem Fluchtversuch spielen überall kleine lächerliche Profiterwägungen mit. Legionäre, die sich erbieten, einen gegen Entgelt herauszuführen und wiederzubringen. Der Österreicher H., der mich etwas auszupressen versucht. Der hübsche Anblick der Zeltstadt im Grünen. Die Mücken, unerträglich. Allgemeine Verzweiflung. Kleine Geburtstagsfeier mit Golo Mann, Herzog und Max Ernst.

Montag, 8. Juli

Sehr gut geschlafen. »Kaffee, der frische, der heiße.« – »Der heiße, der frische.« Moskitos, Diarrhoe, Spaziergänge, gelesen. Depression. Die politische Lage führt zu trübsten Vermutungen. Auf und Ab der Stimmung. Allgemeine Gereiztheit. Unsicherheit in bezug auf

Martas Adresse. Alles unsicher. Schwierigkeit des Scheißens. Etwas Diät gehalten.

Dienstag, 9. Juli

Schlecht geschlafen. Nachts unter Beschwerden geschissen. Sogleich ist der ganze Körper zerstoehen. Schlechte Stimmung. Die chronisch Erkrankten sollen untersucht werden. Schlechtes Omen für die Dauer der Internierung. Das Zeltlager in der Nacht. Der trübe zänkische Vorbeter mit dem stierartig vorgeneigten Kopf, der immerzu frißt. Der laute Kaufmann mit der großen Berliner Schnauze. Die doppelt gehörnte Mütze des Soldaten. Die Erbitterung der alten Legionäre gegen die Marokkaner, die sie jetzt bewachen, nachdem sie, die Legionäre, sie erst hatten unterwerfen müssen.

Mittwoch, 10. Juli

Das Durchkriechen durch den Stacheldraht, bücken unters Joch. Immer die Moskitos. Mittel geschlafen. Unbestimmte Nachrichten über Marta. Zum Baden gegangen. Hübscher Fluß in einer Schlucht. Angenehmer Spaziergang. Angenehmes Bad. Den ganzen Fluß entlang die nackten Internierten. Besoffene Legionäre. Abends bekomme ich starke Diarrhoe. Es ist fast unmöglich zu scheißen, wegen der vielen Mücken, die sich sofort auf den ganzen Körper setzen, die inneren Schenkel, den Hintern. Ich fühle mich sehr elend. Ich werde immer schwächer. Es kommt eine entsetzliche Nacht mit höchstem Fieber, immer wieder durch die Dunkelheit und das unebene Gelände mich zur Latrine geschleppt. Schauerlich mit den vielen Vorbereitungen usw.

Donnerstag, 11. Juli

In der Früh den Arzt. Ich muß den ganzen Tag auf den Kübel. Die Zeltinsassen benehmen sich besonders freundlich, vor allem ein Herr Wolf aus Marseille, der mich betreut wie Marta. Auch Löwenbein sehr hilfsbereit. Hingegen ist es nicht möglich, mir durch den offiziellen rumänisch-französisch-jüdischen Arzt, der mich zwar angesprochen hat, um mir die Hand zu drücken, weil er meine Bücher gelesen hat, mir irgend einen Sonderraum zu verschaffen oder die Möglichkeit, auf etwas komfortable Art zu scheißen. Die Zeltinsassen benehmen sich den ganzen Tag sehr freundschaftlich. Auch mein Diener Karl Nassau bewährt sich sehr. Abends dann noch ein Zwischenfall mit einem besoffenen Saarländer. Sehr komisch nach wie vor die beiden Kantoren, der finstere zänkisch mit sich [...] und dem Schicksal unzufriedene, und der betuliche, beide tief irreligiös, der eine handelt mit Speck.

Freitag, 12. Juli

Allgemeines Befinden sehr viel besser. Das Fieber, das gestern noch vierzig war, ist fast weg. Hingegen habe ich in der Nacht alles verschissen und verstunken. Ich kriege viel und starkes Opium. – Das Bücken, das ständige Bücken. Man kriecht ins Zelt, man zieht sich gebückt an, man kriecht immerfort durch den Stacheldraht. – Nachricht von Marta, sie soll in Gurs sein. Nach wie vor gesund. Am Tag, da deutsche Offiziere [...] soll sie beim Kommandanten verborgen worden sein. Es kommt ein Telegramm von Marta, wonach sie am 9. Juli noch im Lager von Gurs war, und am Nachmittag eine Karte von Marta und eine Karte von Lola, die offenbar auch in Gurs interniert war, wonach sie beide und Irma Sernau sich jetzt

bereit machen, nach Sanary zurückzukehren. Fortdauernde Diarrhoe und Gefaste. Sehr viele besuchen mich, und die Zeltinsassen sind weiter besonders bemüht. Rheinhardt und Herzog aber zeigen die Feigheit der Schriftsteller und werden nicht sichtbar.

Samstag, 13. Juli

Diarrhoe ein bißchen besser, aber nicht viel. Nach kalter Nacht, heißer Tag. Im Zelt um die Mittagszeit die Temperatur unerträglich. Ich muß aber noch hungern. Jetzt habe ich seit 67 Stunden überhaupt nichts gegessen. Die Gerüchte. Der junge Ingenieur aus Agram erzählt, als Kinder hätten sie ein Spiel gespielt, seien zu einem Dutzend um den Tisch gesessen. Einer habe dem Nachbarn etwas ins Ohr geflüstert, der habe die Botschaft seinem Nachbarn wieder ins Ohr geflüstert, so wie er sie verstanden, der wieder seinem Nachbarn, und schließlich sei die endgültige Fassung mit der ursprünglichen verglichen worden. Das Spiel hieß »Kleine Post«. Furcht und Hoffnung. Kommentierung der Zeitungen der Tatsache, daß eine Kommission im Lager ist. Der Mann, dessen Kind Pflege braucht und mit der Mutter in einem primitiven Lager sitzt, zum Tode verurteilt. Ich fühle mich auffallend frisch, wenn man bedenkt, wie lange ich faste. Bernhard Wolf immer sehr um mich bemüht, hingegen mein Diener Nassau selber erkrankt. Zum Mittag wird die Diarrhoe besser, und nachmittags bekomme ich zum ersten Mal einen Zwieback zu essen. Nach wie vor Auf und Ab der Stimmung, Depression und Hoffnung. – Die Geschichte von dem jungen Juden, dessen Brüder in Amerika ansässig und vermögend sind, der aber sein Visum nicht bekommen kann, weil der Konsul seine Hasenscharte für eine erbliche Krankheit hält. – Der gräßliche Humor des saarländischen Proletariers,

der immer die albernsten Lieder grölt, blökt und grunzt und sich für witzig hält. Dazwischen macht er [...] nach. – Der sehr schmutzige Lippschütz: »Ich habe eine eiserne Gesundheit, es rostet, wenn ich Wasser daran bringe.« – Nachmittags bekomme ich einen Zwieback und Haferschleim. Große Freude. Abends furchtbarer Lärm. Es verbreitet sich das Gerücht, die alten Legionäre sollen in der allernächsten Zeit freigelassen werden. Ich schlafe miserabel und träume wildes Zeug.

Sonntag, 14. Juli

Ich stehe zum ersten Mal wieder auf. Trübes Wetter. Trübe Stimmung. Dann kommt gar noch die Meldung, nun komme die deutsche Kommission endgültig hierher. Besorgnis – Nervosität. Ich schicke jemand vor zum Hauptmann. Der erklärt, es handele sich um eine italienisch-französische Kommission, und ich sei ungefährdet. Von neuem wüste Schmerzen und unappetitlich aussehende Diarrhoe. Langsame und scheußliche Vertierung.

Montag, 15. Juli

Diarrhoe etwas besser. Aber größte Schwäche. Ich wage noch nichts Rechtes zu essen. Nachmittags spreche ich mit der netten französischen Freundin Pindars. Wie ich zurückkomme, sagt man mir auf einmal, Marta sei da, und sie sitze auch an meinem Tisch. Ich unterhalte mich mit ihr drei Stunden. Sie ist in Gurs geblieben, um mich zu erwarten. Ich bin sehr schwach und nervös. Dann esse ich mit großem Appetit zu Abend. Des Morgens bin ich zum Kapitän gerufen worden, der mir sagt, er habe sich zu vergewissern, ob ich hier sei, und ich solle mich nicht vom Lager entfernen. Besorgnis. Dunkelheit.

Durch Martas Anwesenheit klärt sich auf, daß sie bei der Militärbehörde angefragt hat, ob ich da sei. Abends bei Herzog, der ziemlich heftig erkrankt ist.

Dienstag, 16. Juli

Relativ gut geschlafen. Beim Stuhlgang zeigt sich, daß die Gefahr wohl vorbei ist. Mit Vergnügen gefrühstückt. Dann, während des Mittagessens, kommt Marta. [...] sehr nett. Ich gereizt, weil sie keinen Wagen für die Rückfahrt hat kommen lassen. Auch sonst kleine Zwistigkeiten, aber sie meint es sehr gut und ist im übrigen sehr nett und rackert sich furchtbar für mich ab. Abends leicht depressive Stimmung. Dann erzählt man mir wieder wilde Gerüchte, wir würden nun bestimmt ausgeliefert. Abends trinke ich ein wenig Schnaps mit Epstein. – Besoffene Legionäre. – Ich komme ziemlich spät zu Bett, schlafe schlecht, träume viel und unruhig.

Mittwoch, 17. Juli

Unausgeschlafen. Ich frühstücke mit Appetit und sehe befriedigt, daß mein Stuhlgang gut ist. Ich mache dann einen Spaziergang mit dem lärmenden, gutmütigen, vitalen, egoistischen Parasiten Cohn. Der kindische Lipschütz: »Wer viel krebeuzt (aufstößt) und viel furzt, spart den Apotheker und den Urzt.« Cohn führt mich zu einer ganz hübschen Ferme. Ich esse mit Appetit zu Mittag. Dann kommt Marta, ist besonders nett. Berichtet über einen Besuch beim Generalstab. Im ganzen sind die Aussichten heute viel freundlicher. Auch das Wetter ist gut. Marta muß aber wohl morgen zurück nach Sanary. Der Kantor, der einem lauter unbrauchbares Zeug mitbringt. Aber die rührende Erzählung über sein gestohlenes Gepäck. Er hat [...] um die Erlaubnis zu

seinem Gepäck zu bekommen, aber man hat sie ihm nicht [...] nun ist es gestohlen worden.

Donnerstag, 18. Juli

Schöner Tag. Marta kommt. Sie erregt Sensation im Lager. Später werde ich zum Arzt gerufen. Ich glaube, es handelt sich um meine Überführung ins Lazarett. Ich stehe ziemlich lange herum. Es ereignet sich nichts. Schließlich werde ich auf den nächsten Morgen bestellt. Marta rührt mich sehr, aber ich ärgere mich trotzdem über tausend Kleinigkeiten und »beleidige« sie immerzu. – Die Gerüche, die uns umgeben, sind wie Dornröschens Wall oder Brunhildes wabernde Lohe. Wer zu uns will, muß erst den Schutzwall der verschissenen Wiese, des verkackten Waldes und der verstunkenen Heide durchbrechen. Am Abend esse ich gut mit Marta. Dann muß sie fort. Ich werde nervös vor allem dadurch, daß man nicht feststellen kann, ob und wann nun das Auto abgeht, das sie abholt. Später, wie Marta fort ist, esse ich mit Rheinhardt und andern weiter und trinke auch. Es findet eine Kabarettaufführung statt. Lied von den Moorsoldaten. Es wird ein eindrucksvoller Abend.

Freitag, 19. Juli

Ärztliche Untersuchung. Der Arzt stellt sich ein bißchen dumm, ich stelle mich auch sehr blöd, und es kommt bei der ganzen Geschichte gar nichts heraus außer einigen blöden Gesichtern. Dann kommt Marta. Sie ist tief enttäuscht, daß ich mich so dumm angestellt und ihre und des Generalstabs gescheit eingeleitete Aktion verpatzt habe. Sie fährt auch gleich wieder fort, da ich sie ziemlich schlecht behandle; auch mehr aus Ungeschicklichkeit und

wegen der ständigen Schererei mit dem Chauffeur. Ihr trauriges Gesicht wie sie fortgeht. Sie fährt nun endgültig fort. Die vielen Frauen, die heraufkommen und sich alle aufs Auto stürzen. Sehr bald nach dem Essen gehe ich mit meinem etwas unbeholfenen Diener baden. Sehr heiß, das Schwimmen angenehm. Der Nachhauseweg zieht sich und macht einen müde. Wie ich nach Hause komme, ist Marta wieder da. Sie war nochmals in Nîmes auf der Militärpolizei und hat durchgesetzt, daß ich als Leichtverrückter nochmals vom Arzt untersucht werden soll. Ich werde nur nicht ganz sicher darüber, ob ich vor der Gefahr eines Attentats geschützt werden soll, wie sie Marta erfunden hat, oder ob ich, wenn ich ins Hospital gehe, wirklich rascher entlassen werden soll. Ins Hospital zu gehen ist mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden. Gutes Einverständnis mit Marta nach anfänglichen Schwierigkeiten. Abends schlafe ich viel besser, da ich auf Anraten Wolfs eine Art Bettstatt habe zimmern lassen. Nachts Mondscheinspaziergang, behindert durch sehr viele Mücken.

Samstag, 20. Juli

Schlecht geschlafen. Ein bißchen gelesen. Der Eindruck, daß man bald entlassen wird, verstärkt sich. Nachmittags wieder etwas Diarrhoe. Die Geschichte von dem Gendarm, der zwei Nazis erschossen hat und deshalb gefährdet ist. Er kann 18000 Franken nicht abheben vor seiner Internierung, infolge der bürokratischen Schwierigkeiten. Seine kranke Frau in Lyon kehrt schließlich deshalb nach Deutschland zurück.

[Sonntag,] 21. Juli

Sehr schlechte Nacht. Erkältung. Bauchweh. Schöner Tag. Kopfschmerzen. Mit den Brüdern Wolf und ihrem Neffen einen Ausflug gemacht. Sehr faul gegangen durch eine deutsch aussehende Gegend. Hübscher Fluß mit großem Kloster dran. Dann sehr gut in einem ländlichen Restaurant gegessen. Golo Mann und Rheinhardt schließen sich an. Hernach geschlafen. Immer behindert durch leichten Schnupfen und durch Kopfschmerzen. Dann bei dem Nachhauseweg taucht auf einmal Madame Lekisch auf an der Stelle, wo es zum Baden hinuntergeht, und erklärt, ich müßte, wie ich gehe und stehe, nach Marseille. Sie weist einen Brief Martas vor, es sei seriös. Gleich auch ist ein weißgekleideter Amerikaner da mit einem sehr eleganten Diplomatenwagen, der Konsul Standish. Ich muß einsteigen. Er erklärt mir, daß er vermutlich die Möglichkeit haben werde, mich mit einem Roten-Kreuz-Schiff wegzuschaffen. Er verkleidet mich ein bißchen mit einer Decke und einem Schal und einer dunkeln Brille. Er erlaubt nicht, daß ich erst mein Gepäck hole, wiewohl wir in unmittelbarer Nähe des Lagers vorbeifahren. Ich hinterlasse Bescheid, man soll mein Gepäck nach Sanary schicken. Dann, voll Furcht vor jedem Gendarm, nach Nîmes, aber es geht alles sehr gut. Er wird mit großer Sicherheit mit den Gendarmen fertig. In einem kleinen Restaurant treffen wir seine Frau und einen Freund von ihm. Mein schreckliches Kopfweh wird nach einem Aspirin besser. Dann geht es in schneller Fahrt – ich immer verkleidet – nach Marseille. Man wird nochmals durch die Polizei kontrolliert, aber es geht alles gut. Schließlich lande ich bei einem andern Konsul, Bingham. Unterwegs erfahre ich, das State Department habe Telegramme geschickt, es solle meiner Sache jede considération

gewidmet werden. Es sei aber schwer mit den beiden vorgesetzten Konsuln, so gutwillig die beiden jüngeren seien. Die englischen Unterhaltungen in dem schnell fahrenden Auto. Für mich sehr anstrengend. Auch bin ich behindert durch Bauchgrimmen, Kopfweh und allgemeine Schwäche. Dann im Haus des Bingham tritt mir Marta entgegen. Sehr bald stellt sich heraus, daß die Geschichte mit dem Roten Kreuz keineswegs sehr einfach sein wird. Der gutmütige, gehemmte Bingham erzählt mir allmählich einige Details über den Fluchtplan, die nicht sehr versprechend klingen. Zu Abend gegessen. Die Lokusverhältnisse im Haus sind nicht einfach.

Marseille

Marseille, Montag, 22. Juli

Ziemlich schlecht geschlafen in einem Bett mit Marta. Diarrhoe. Ich nehme viel Kohle. Das Essen ist schlecht. Bingham selber ist ein ungeschickter, gutwilliger, puritanischer, pflichttreuer, etwas trübseliger Neu-Engländer, der sehr von seiner Frau abhängig ist. Sie und seine Kinder, die nach Amerika geschafft sind, fehlen ihm sehr. Die Dienstboten sind schlecht und nicht sehr gutwillig. Bingham erzählt von der vielen Arbeit, die ihm die Emigranten machen. Er ist immer müd und abgespannt. Mit meiner Flucht scheint es nichts zu werden. Fauler Tag mit Marta. In der großen englischen Bibliothek Bingham geschmökert. Marta schimpft viel und immer intensiver auf Lola.

Marseille, Dienstag, 23. Juli

Die ganze Sache hier erinnert lebhaft an meinen Aufenthalt in der Stadt Nîmes. Es ist alles ein bißchen sinnlos. Es fehlt mir an Geschicklichkeit, Entschlußkraft, Abenteuerlust. Ich kann nichts erreichen, wenn es auf solche Eigenschaften ankommt. Den ganzen Tag im Garten verbracht, mit Marta im Swimmingpool gebadet. Viel in der Sonne gelegen. Geschmökert. Warmer, windiger Sommertag, ich immer leichten Schnupfen. Die alte Schweizer Köchin raunzt ohne Unterlaß. Abends Standish da mit seiner Frau. Ich mache ihr zu wenig den Hof. Ganz angenehm zu Abend gegessen. Es zeigt sich, daß es mit der geplanten Roten-Kreuz-Flucht endgültig nichts wird, aber Standish will für andere Mittel sorgen.

Marseille, Mittwoch, 24. Juli

Schönes Wetter. Erste ernsthafte Vorbereitung zur Ausreise. Bingham fotografiert mich. Kleinzeug gelesen, vor allem Stücke und dergleichen. In der Sonne gelegen. Geturnt, gebadet. Bingham kommt abends nicht zum Essen, bringt aber einen Brief von Lola und einen von Lilo. Beide Briefe liegen schon seit langem auf dem Konsulat, es geht daraus hervor, daß Lilo schon seit langem in Sanary ist. Schade, daß man das nicht vorher gewußt hat. Immerhin macht es alles leichter. Abends, während wir allein sind, überrascht uns der feindliche Konsul Abbott, der meiner Reise nach Amerika Schwierigkeiten in den Weg legt. Es wäre viel besser, er wüßte nichts um meine Anwesenheit hier.